

Basellandschaftliche **bz** Zeitung

MITTELLAND ZEITUNG

Das Copyright und alle Rechte bleiben bei der Basellandschaftlichen Zeitung.

Bei einer Veröffentlichung müssen wir auf einen Quellennachweis bestehen.

Die Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages erlaubt.

Basellandschaftliche Zeitung
Schützenstrasse 2-6, 4410 Liestal

<http://www.bz-online.ch>

Weiter ...

Forschung mit Schuss Risiko

Eröffnung Das Institut für Biomaterialien bringt frischen Wind in die Medizin

Die Uni Basel erhält ein neues Institut unter der Leitung des Deutschen Bert Müller.

DAVID WEBER

Das von Bert Müller geleitete Biomaterials Science Center (BMC) positioniert sich in der wichtigen Schnittstelle zwischen Materialwissenschaft und Medizin. In enger Zusammenarbeit mit dem Uni-Spital Basel werden Biomaterialien weiterentwickelt, zum Beispiel künstliche Muskeln. Heute wird das BMC mit einem öffentlichen Symposium offiziell eröffnet.

Herr Müller, gibt es dank dem BMC künftig bessere künstliche Hüftgelenke?

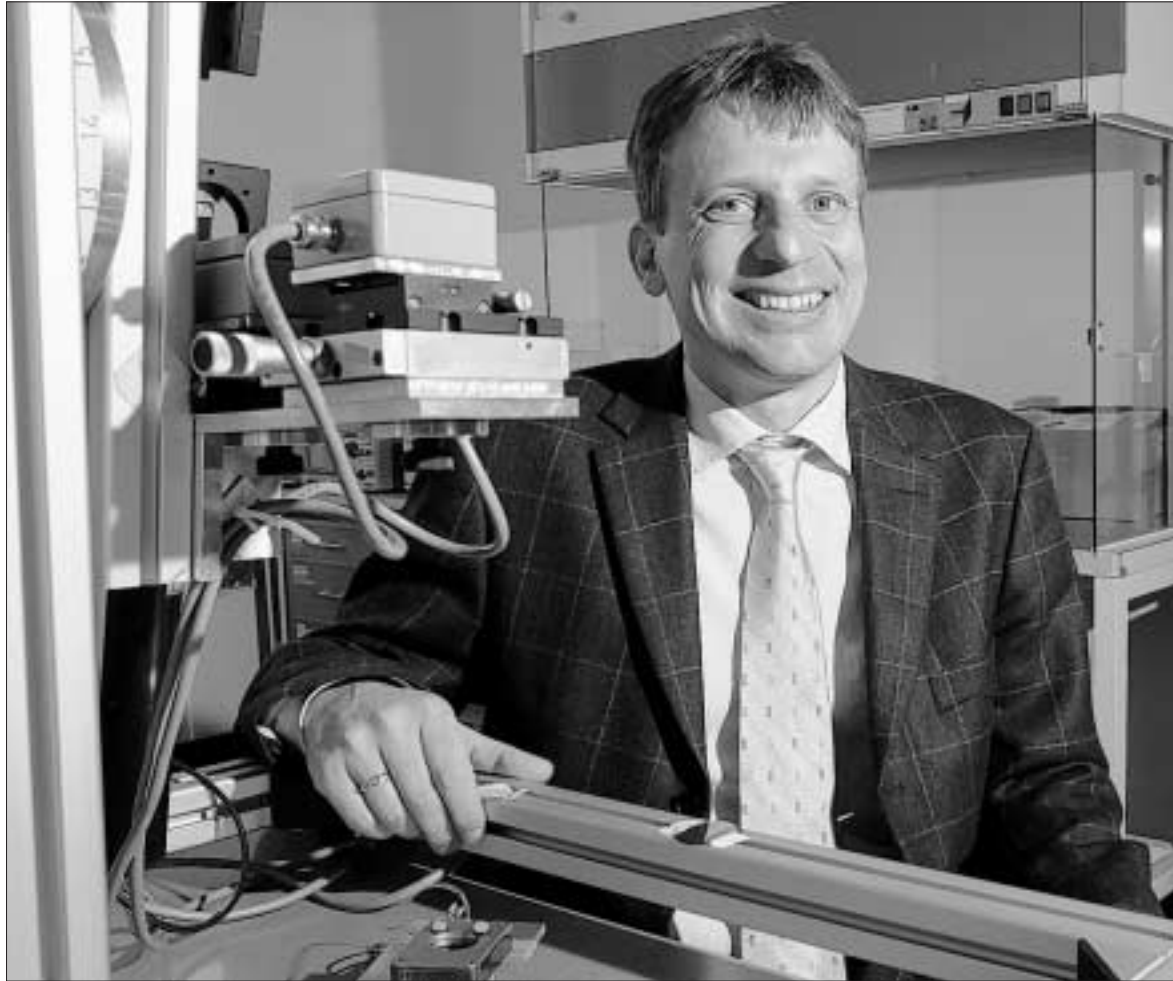
Bert Müller: Ich denke, dass es heute schon sehr gute künstliche Hüftgelenke gibt. Es ist nicht notwendig, ein grundlegend neues Hüftgelenk zu entwickeln. Bei der Minimierung der Abstossraten liegt noch ein geringes Potential. Aber darauf wird kein Fokus des BMC liegen.

Was fällt alles unter den Begriff «Biomaterialien»?

Müller: Biomaterialien teilen sich in zwei Bereiche. Einerseits gibt es natürlich den Bereich der Implantate. Dort werden nicht nur metallische Implantate verwendet, sondern auch Kunststoffe und Keramiken, zum Beispiel für Hüftpfannen. Der zweite Bereich sind die Instrumente, die bei der Chirurgie eingesetzt werden.

Welche Schwerpunkte setzt das BMC?

Müller: Wir wollen sowohl ingenieurwissenschaftliche als auch moderne physikalische Methoden in die Medizin einbringen, dazu sind die Mediziner in der Regel alleine nicht in der Lage. Das BMC unterstützt somit die Chirurgie, aber auch die gesamte Medizin hier am Universitätsspital. Ein Laser ist beispielsweise eine typische physikalische Methode, die man einsetzen kann, um Knochen zu schneiden. Diese Methode in die Medizin zu bringen, ist nicht einfach, weil Kno-



HOCHMODERN Bert Müller, Leiter des Biomaterials Science Centers, im best ausgerüsteten Labor. ANDREAS FROSSARD

chen eine weniger gleichmässige Struktur haben wie etwa Stahl.

Wo sehen Sie die Vorteile der Biomaterialforschung in Basel?

Müller: Es ist wichtig, dass man einzigartig ist. Bei uns besteht diese Einzigartigkeit in der Nähe zum Uni-Spital. Die Integration der Materialwissenschaften in die Klinik und die Vernetzung mit den Mediziner sind hier in Basel besonders gut gelungen. Das BMC ist ein Teil des neuen Schwerpunkts «Clinical Morphology and Biomedical Engineering» der Medizinischen Fakultät. Ich denke, es ist eine massive Stärkung, wenn man gerade als Physiker dort dazustösst und die Dinge von einem anderen, auch abstrakteren Blickwinkel aus betrachten kann.

Mit welchem konkreten Projekt beschäftigen Sie sich gegenwärtig?

Müller: Viele Firmen können Forschung, die einen längeren Atem braucht, nicht durchführen. Wir möchten deshalb bewusst auch Forschung betreiben, die ein gewisses Risiko birgt, wie zum Beispiel die Entwicklung eines künstlichen Muskels. Dort haben wir versucht, etwas möglichst Einfaches zu machen; einen Schliessmuskel für die Harnröhre.

Einen künstlichen Schliessmuskel als Mittel gegen Inkontinenz?

Müller: Ja, dazu haben wir Modelle entwickelt, um herauszufinden, was so ein künstlicher Schliessmuskel können muss. Der nächste Schritt ist jetzt, aus diesem Pflichtenheft ein Implantat zu realisieren, das diese Anforderungen er-

füllt. Das ist nicht einfach, denn wir wollen ein intelligenteres System haben als die bereits existierenden Implantate, bei denen man nur eine einzige Druckstärke einstellen kann. Das beseitigt die Probleme der Stress-Inkontinenz nicht, etwa beim Husten oder Sport. Wir wollen ein Implantat entwickeln, bei dem man den Druck je nach Situation anders einstellen kann, beispielsweise mit der Armbanduhr.

Abgesehen von der Behandlung von Inkontinenz, was erhoffen Sie sich noch von diesem Projekt?

«An oberster Stelle muss der Baselbieter Thomas Straumann erwähnt werden»

Müller: Das Ziel wäre natürlich, dies auch auf andere Muskeltypen zu übertragen. Aber erst müssen wir schauen, wie wir unser erarbeitetes Konzept auch realisieren können. Mein Ziel wäre auch die Entwicklung eines aktiven Implantats, das heisst, wenn ich huste, dass sich dann der Schliessmuskel automatisch zusammenzieht, wie das in unserem Körper natürlicherweise geschieht. Wenn unser Konzept funktioniert, ist es über die Medizintechnik hinaus anwendbar. Man könnte sich dann etwa auch einen künstlichen Muskel für die Scheibenwischer am Auto vorstellen.

Wie ist das BMC institutionell aufgebaut?

Müller: Das Institut besitzt eine Professur und ist in vier Forschungsgruppen aufgeteilt, die sich mit verschiedenen Themen beschäftigen; eine eben mit diesen künstlichen Muskeln. Auf der Seite der Lehre wollen wir bis in ein oder zwei Jahren einen besonderen Studiengang entwickeln, nämlich «Biomedical Engineering». Der Dekan unterstützt uns dabei sehr, und wir planen, den Studiengang zusammen mit der Universität Bern zu realisieren.

Wie sieht denn die Finanzierung des neuen Instituts aus?

Müller: An oberster Stelle muss der Baselbieter Thomas Straumann erwähnt werden, der mit einer signifikanten Spende auch meine Professur hier etabliert hat. Dies sichert den Grundstock des BMC. Neben den Unterstützungen durch die Universität und das Uni-Spital sind wir derzeit dabei, neue Anträge zu formulieren an alle möglichen staatlichen Stellen, zum Beispiel an den Schweizerischen Nationalfonds sowie an private Stiftungen und Firmen.

Machen Sie sich bei privaten Geldgebern nicht Sorgen um die Unabhängigkeit des Instituts?

Müller: Sorgen muss man sich da natürlich immer machen, denn eine Firma gibt nicht aus purem Idealismus Geld, sondern will auch vom Projekt profitieren. Aber wenn es gemeinsame Interessen zwischen dem BMC und einer Firma gibt, wird man ein entsprechendes Projekt realisieren, natürlich unter festen vertraglichen Rahmenbedingungen.

Aus erster Hand

«Ich hatte sieben schöne Jahre»



Die Theologin und Pfarrerin Florence Deveyley (37) tritt aus dem Basler Fasnachts-Comité zurück. Sie habe in diesem Gremium sieben sehr schöne Jahre erlebt.

Frau Deveyley, Sie sind erst seit sieben Jahren im Comité dabei. Warum wollen Sie aufhören?

Florence Deveyley: Als ich ins Fasnachts-Comité berufen wurde, war ich noch Assistentin an der Universität Basel und konnte mir meine verfügbare Zeit noch einigermaßen frei einteilen. Mittlerweile habe ich eine Stelle als Pfarrerin angenommen, und da ist es nicht mehr so einfach. (Florence Deveyley ist reformierte Pfarrerin in Reinach. Red.) Als Pfarrerin muss ich oft abends für die Mitglieder meiner Gemeinde präsent sein, beispielsweise für Taufgespräche. Für das Fasnachts-Comité ist man auch oft abends unterwegs, das ist eben so bei Freiwilligenarbeit. Ich möchte nicht, dass das eine oder das andere leidet, weil ich zu wenig Zeit habe. Also mache ich meinen Platz im Comité frei. Das kann ich gut, weil es viele Fasnächtlerinnen und Fasnächtler gibt, die diese Arbeit hervorragend machen können. Ich war sieben Jahre dabei – sieben steht auch als göttliche Zahl für Ganzheit.

Wie haben Sie die sieben Jahre erlebt?

Deveyley: Das war eine ganz schöne Zeit, mit guten Kolleginnen und Kollegen. Wir haben toll zusammen gearbeitet. Ich habe viel gelernt über die Hintergründe: Vor meiner Zeit im Comité wusste ich kaum, was dieses Gremium leistet. Ich habe darum unsere Fasnacht ganz anders kennen gelernt. Und ich habe viele gute Leute angetroffen, die viel für diese Fasnacht leisten.

Sie waren für die Fasnachtsplakette verantwortlich, hatten aber noch andere Aufgaben. Welche?

Deveyley: Zu meinen Aufgaben gehören die Durchführung des jährlichen Plaketten-Wettbewerbs, aber auch die Fasnachts-Statistik sowie die Organisation von Veranstaltungen und Anlässen, zum Beispiel von Medienkonferenzen, aber auch dem Drummeli. Viel drehte sich um das Stichwort «Food and Beverage», also um Essen und Trinken. Dazu nur ein kleines Beispiel: Am Drummeli müssen unsere Mitarbeitenden, also Rahmenspieler, Bühnenarbeiter, Inspizienz und so weiter, genauso versorgt werden wie die Gäste, und dafür muss jemand schauen.

Was hat Ihnen die Tätigkeit im Comité persönlich gebracht?

Deveyley: Sehr viel, vor allem immer wieder interessante Begegnungen mit Menschen. Innerhalb des Gremiums habe ich gute Leute kennen gelernt, aber auch darüber hinaus. Zum Beispiel gab es Einladungen an Anlässe, etwa bei Zünften, und da gab es immer wieder tolle Erlebnisse. Spannend ist auch die Zusammenarbeit mit den Leuten von der Messe Basel.

Was konnten Sie denn dem Comité bringen?

Deveyley: (Lacht) Ich hoffe einfach, dass ich meine Arbeit gut genug gemacht und meinen Auftrag erfüllt habe.

Ziehen Sie sich ganz zurück oder bleiben Sie der Fasnacht erhalten?

Deveyley: Ich bleibe natürlich Fasnächtlerin. Ich wollte in all den Jahren eigentlich mehr Fasnacht machen, doch dies war fast nicht möglich. Dieses Jahr habe ich meine Clique – es ist eine wilde Tambourengruppe – am Fasnachtsmontag erst um zehn Uhr abends gesehen, am Mittwoch gar nicht. Ich freue mich jedenfalls schon jetzt auf die nächste Fasnacht mit meinen Freunden.

Wie hat sich die Fasnacht in den letzten sieben Jahren verändert?

Deveyley: Die Fasnacht selber hat sich kaum verändert in dieser Zeit. Mein persönlicher Eindruck ist, dass das Verständnis dafür, wie das Ganze funktioniert, etwas zurückgegangen ist. So kommt es vor, dass Vorträbler von Zuschauern weggeschubst werden, wenn sie für ihre Clique Platz machen wollen. Oder dass Ráppli vom Boden aufgelesen werden. Das Wissen darüber, wie man sich an der Fasnacht benimmt oder nicht benimmt, hat in den letzten Jahren leider etwas abgenommen. (MV)

Gleich lange Spiesse schaffen

Motion CVP-Grossrat Marcel Rünzi will bessere Planungsbeständigkeit für das Hafeneareal

Die zonenkonforme Nutzung des Hafeneareals bleibt weiterhin eines der Hauptanliegen im Grossen Rat. Marcel Rünzi (CVP) verlangt in einer Motion vom Regierungsrat, dieser solle der Legislative eine Gesetzesänderung vorlegen, die mit einer Erweiterung von § 120 ff. des Bau- und Planungsgesetzes (BPG) die anteilmässige Abschöpfung von Bodenmehrwerten ermöglicht.

Mit einer Ausdehnung des fraglichen Paragraphen auf Umnutzungen im Hafenerimeter würde auch eine bessere Planungsbeständigkeit gewährleistet. «Das Hafeneareal

ist eines der letzten grossen Entwicklungsgebiete Basels, mit einem heute noch nicht abschätzbaren Nutzungspotenzial. Wie sich das Areal im Hafenerimeter in fünf, zehn oder 20 Jahren entwickeln wird, ist derzeit unklar. Der Raum- und Nutzungsplanung muss daher unbedingte Priorität eingeräumt werden», schreibt Rünzi. Umnutzungen und Umnutzungen von Bereichen des Hafeneareals sollen möglich sein, jedoch nur in Übereinstimmung mit den langfristigen Bedürfnissen des Hafenbetriebes und der Stadtentwicklungsplanung. Ferner weist

Rünzi in seinem Vorstoss darauf hin, dass die Umnutzung einer Baurechtspartelle meist den Grundstückswert erhöhe, womit zwei Kategorien von Baurechtspartellen geschaffen würden: Eine Kategorie mit bisheriger Verpflichtung zur rheninnahen Nutzung und eine Kategorie, welche von dieser befreit ist. Letztere würde dadurch an Wert gewinnen, da diese Grundstücke nun faktisch ohne Beschränkung genutzt werden können. «Um gleich lange Spiesse zu schaffen, bedarf es der Erweiterung des BPG-Paragraphen», ist Marcel Rünzi überzeugt. (BZ)